Peter Eigner
Christa Hämmerle
Günter Müller
(Hg.)

Briefe – Tagebücher – Autobiographien

Studien und Quellen für den Unterricht

StudienVerlag
Innsbruck
Wien
Bozen

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

Briefe – Tagebücher – Autobiographien, Peter Eigner / Christa Hämmerle / Günter Müller (Hg.). Innsbruck – Wien – Bozen: Studien-Verlag, 2006
Konzepte und Kontroversen – Materialien für Unterricht und Wissenschaft
(Geschichte – Geographie – Politische Bildung, Bd. 4)
ISBN-10: 3-7065-4338-9
ISBN-13: 978-3-7065-4338-5

© 2006 Verein für Geschichte und Sozialkunde in Kooperation mit dem Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte/ Studienverlag
Alle Rechte vorbehalten
Coverentwurf und Bildbearbeitung: Eduard Fuchs
Umschlaggestaltung: Jarmila Böhm
Lektorat: Peter Eigner, Eduard Fuchs, Christa Hämmerle, Günter Müller
Redaktion und Gesamtkoordination: Eduard Fuchs
Satz: Marianne Oppel
Druck: INTERPRESS, H-1037 Budapest
Printed in Hungary
ISBN-10: 3-7065-4338-9 ISBN-13: 978-3-7065-4338-5

Inhalt

Peter Eigner/Christa Hämmerle/Günter Müller
Editorial 7

Selbstzeugnisse und ihre Spezifika

Martin Scheutz/Harald Tersch
Selbstzeugnisse der Frühen Neuzeit
Der lange Weg der schriftlichen Selbstvergewisserung 10

Christa Hämmerle
Ein Ort für Geheimnisse?
Jugendtagebücher im 19. und 20. Jahrhundert 28

Nikola Langreiter
„…greif' zur Feder wieder, schreib', ach schreibe nur ein Wort …"
Mit Liebesbriefen in den Geschichtsunterricht 46

Benjamin Ziemann
Feldpostbriefe der beiden Weltkriege – eine ‚authentische' Quellengattung? 63

Günter Müller
„Vielleicht interessiert sich mal jemand … "
Lebensgeschichtliches Schreiben als Medium familiärer und
gesellschaftlicher Überlieferung 76

Praxisbezogene Beiträge und Projektberichte

Rita Garstenauer
Die Arbeit lernen. Kindheit in der bäuerlichen Landwirtschaft –
anhand von lebensgeschichtlichen Texten 96

Christa Donnermair
„… Ich glaube nur dem, der selbst dabei war … "
Über die Arbeit mit mündlichen Quellen im Geschichtsunterricht 106

Gert Dressel
200 Interviews im „Land der 1000 Hügel“
Ein Werkstattbericht über ein Zeitzeugenprojekt
in Schulen der Buckligen Welt (Niederösterreich) 112

Christian Gmeiner
Mobiles Erinnern
Ein transnationales Erinnerungsprojekt für die Opfer der Todesmärsche 123

Materialien

Christa Hämmerle
Die „Sammlung Frauennachlässe“ am Institut für Geschichte
der Universität Wien 132

Günter Müller
Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen 140

Günter Müller
Buchreihen, Sammeleditionen, Sammelstellen und nützliche Internetseiten zum Thema ... 147

AutorInnen 158

Christa Hämmerle

„... vielleicht können da einige Briefe aus der Kriegszeit bei Ihnen ein ständiges Heim finden"

Die „Sammlung Frauennachlässe" am Institut für Geschichte der Universität Wien

Entgegen einer lange aufrecht erhaltenen Fehleinschätzung hat erst die neuere Geschichtswissenschaft erkannt, dass auch Frauen, und sogar manche Mädchen, schon in früheren Jahrhunderten immer wieder die verschiedensten nichtliterarischen Texte verfasst haben. Sie griffen zur Feder, um in Tagebüchern und Schreibkalendern oder in Briefen, Haus- und Familienchroniken über ihr Leben und ihre Identität nachzudenken, ihre Erfahrungen zu verarbeiten, den Alltag zu dokumentieren – wobei der Kreis dieser Frauen und Mädchen im Laufe der Zeit immer größer wurde. Spätestens im 20. Jahrhundert entstand schließlich eine große Vielfalt an solchen auto/biographischen Schriftstücken, die jedoch meist unveröffentlicht blieben, auch weil sie im Kontext einer einseitig ausgerichteten historischen Überlieferung als unwichtig erachtet wurden. In die staatlichen oder kommunalen Archive, Bibliotheken und Museen, die nur Nachlässe ‚großer Männer' sammelten, fanden diese Texte jedenfalls nur sehr selten Eingang; vielmehr vernichtete man sie nach dem Tod ihrer Besitzerinnen oder legte sie auf Dachböden und in alte Schuhkartons, wo sie dem Vergessen anheim fielen. Die ab den 1970er-Jahren entstehende Frauen- und Geschlechtergeschichte musste sich daher zunächst auch auf die Suche begeben und gründete im Zuge dessen eigene Archive oder Gedächtnisspeicher, um Selbstzeugnisse von Frauen und andere Quellen zu ihrer Geschichte zu dokumentieren und der Forschung zur Verfügung zu stellen.

Genau dieses Ziel verfolgt auch die 1989 am Institut für Geschichte der Universität Wien gegründete „Sammlung Frauennachlässe". Sie archiviert privates Schriftgut sowie Fotografien von Frauen (oder auch von Paaren, Kindern und Verwandten, bzw. anderen den Frauen nahe stehenden Personen), um es zu ordnen, durch genaue Bestandsverzeichnisse systematisch zu erfassen und der Geschichtswissenschaft zugänglich zu machen. Mit den Übergeberinnen und Übergebern der Nachlässe werden Verträge abgeschlossen, die den Datenschutz gewährleisten und die Auswertung der Bestände regeln. Ein Teil davon wurde bereits für Diplomarbeiten und Dissertationen sowie in der universitären Lehre und für Vorträge verwendet, andere dienten als Basis für einschlägige Publikationen und Editionen oder

wurden in Ausstellungen gezeigt. Die Nutzung im Geschichtsunterricht an den Allgemein- und Berufsbildenden Höheren Schulen steht noch aus und soll hier durch eine kurze Beschreibung der „Sammlung Frauennachlässe" angeregt werden. Ihr Beispiel könnte u. a. vermitteln, dass die in vielen Familien mehr oder weniger zufällig aufbewahrten alten und persönlichen Schriftstücke den Nachfahren spannende historische Entdeckungsreisen in die komplexen Verschränkungen der eigenen Familiengeschichte mit übergreifenden Aspekten einer ‚allgemeinen' Geschichte ermöglichen. Außerdem machen solche persönlichen Nachlässe Geschichte nicht nur anschaulich und konkret, indem sie diese zunächst auf einzelne (weibliche) Vorfahren fokussieren, sondern sie fördern in Verbindung damit ganz generell Empathie für vergangene Lebenswelten und das davon bestimmte individuelle Handeln und Sehnen.

Zum Beispiel veranschaulicht die „Sammlung Frauennachlässe" sehr eindringlich, wie wichtig das private oder persönliche Schreiben für viele Frauen war und wie sehr sie daran immer wieder auch die Hoffnung auf Überlieferung, auf ein Erinnertwerden nach ihrem Tod knüpften (vgl. Hämmerle 2003). Das gilt keinesfalls nur für jene, die in ihrem Leben etwas „Besonderes" erreicht und/oder aufgrund ihrer schriftstellerischen Ambitionen ein bedeutsames „Werk" schaffen wollten, um darin einmal gleichsam weiterzuleben. Es gilt ebenso für die zumeist „unbekannt" gebliebenen Frauen aus allen Bevölkerungsschichten, die in die Weitergabe ihrer privaten Tagebücher oder Briefe die Erwartung setzten, dass ihre Nachfahren, aber auch die zukünftige Gesellschaft generell, davon Kenntnis erlange – nicht zuletzt, um ihr erfahrenes Leid, ihr hartes Leben etwa im Krieg oder während einer Lebenskrise zu erinnern und daraus zu lernen. Der Gedanke, dass ihr schriftlicher Nachlass, so gering er auch sein mochte, einmal einfach vernichtet werden könnte, scheint vielen Frauen jedenfalls ebenso unerträglich wie Männern; davon zeugen in der „Sammlung Frauennachlässe" gleich mehrere Bestände. Besonders berührend ist der Fall einer Müllerin aus Niederösterreich, die drei Jahrzehnte lang Tagebuch geführt hat. Sie begann damit zunächst in einem „Mahl- und Schrotbuch" aus der Mühle, als ihr einziger, zur Wehrmacht eingezogener Sohn im Kriegsjahr 1941 in Russland vermisst wurde; später verwendete sie diverse Haushaltsbücher und Schulhefte, um weiter zu schreiben. Im hohen Alter kam diese Frau ins Altersheim und schenkte dort all das einem ihr nur flüchtig bekannten Wiener Schriftsteller, der sie einmal besuchte, weil er sich für die verlassene alte Mühle interessierte (Komarek/Podesva 1986). Denn sie wusste wohl, dass diese Aufzeichnungen sonst nach ihrem Tod keinen Ort mehr gefunden hätten – was sie offenbar nicht wollte. Dass sie heute in der „Sammlung Frauennachlässe" dokumentieren, wie sehr ein Frauenleben auch nach dem offiziellen Ende des Zweiten Weltkrieges von dessen Folgen bestimmt blieb, da ihr Sohn, den sie in ihren Tagebüchern fast täglich anrief, nie mehr zurückkehren sollte, entspricht somit indirekt ihrem Willen und Wunsch.

Andere Frauen bzw. deren Kinder und Enkelkinder haben die „Sammlung Frauennachlässe" ganz gezielt ausgesucht, um hier private Hinterlassenschaften zu deponieren. Sie haben

sich als Reaktion auf einige Aufrufe in Zeitschriften und anderen Medien gemeldet oder durch Dritte, auch durch die Vermittlung der benachbarten „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen", Kenntnis von diesem einschlägigen Archiv erhalten und begrüßten es sehr, dass es nun einen institutionell verankerten und Interessierten zugänglichen Ort für solche Nachlässe gibt. Daher wuchs deren Zahl kontinuierlich auf mittlerweile über 80 Nachlässe, die vor allem aus dem 20. Jahrhundert stammen; ein geringerer Teil wurde bereits früher verfasst. Der Umfang all dieser Frauennachlässe ist sehr verschieden, er reicht von wenigen verstreuten Schriftstücken über Korrespondenzen aus einzelnen Lebensphasen bis hin zu äußerst umfassenden Beständen. In einem Fall füllen die vielen Tagebücher, Briefwechsel, Postkarten, Fotografien, Vereinsunterlagen, diversen Schriften etc., die von einer einzigen Frau bzw. aus deren großer Familie stammen, fast hundert Archivboxen; ein Ausschnitt aus all diesen Dokumenten einer einstigen Bürgerschullehrerin und Aktivistin der Ersten Frauenbewegung konnte im Rahmen eines Forschungsprojektes ediert werden (Bernold/Gehmacher 2003).

Sehr mannigfaltig ist somit auch die Art der aufbewahrten Bestände. Neben zahlreichen Selbstzeugnissen im engeren Sinne, vor allem Tagebüchern und Briefen, die wiederum unterschiedlichste Formen haben können, finden sich in der „Sammlung Frauennachlässe" auch literarische oder politische Manuskripte sowie Jahreskalender mit persönlichen Notizen, und mehr oder weniger schmuckvoll gestaltete Poesiealben, Schulhefte, offizielle Dokumente (wie Geburts- oder Taufurkunden und Personalausweise); auch die Fotosammlung wächst ständig. In manchen Beständen sind außerdem einzelne Gegenstände überliefert, etwa eine Haarschleife, ein „Judenstern" oder Eheringe aus Eisen (aus der Aktion des Ersten Weltkrieges „Gold gab ich für Eisen"), während ein anderer Nachlass nur so genannte „Bittbriefe" enthält, die Ende des 19. Jahrhunderts von Frauen aus der Unterschicht an eine adelige Wohlfahrtsstiftung adressiert wurden (vgl. Hämmerle 2003). Die Beschaffenheit der Quellen ist ebenfalls sehr verschieden und veranschaulicht in der Gesamtschau auch drastisch Lebensgegensätze: So ist beispielsweise der um 1900 entstandene wöchentliche Briefwechsel zweier befreundeter Lehrerinnen, die beide dem bürgerlichen Milieu entstammten, auf golden verziertem Schmuckpapier gehalten (vgl. Gerhalter 2005), während einige Jahrzehnte später die Briefnotizen einer im Konzentrationslager Theresienstadt inhaftierten jüdischen Frau auf Packpapier oder den Innenseiten von Kuverts verfasst werden mussten, da keine andere Schreibunterlage zur Verfügung stand. Wohl ähnlich rasch formuliert wurde in jenen schrecklichen Jahren der als letztes Lebenszeichen erhaltene Brief eines jungen jüdischen Mannes an seine nach England geflüchtete Schwester, den er kurz vor seiner Deportation aus einem Flüchtlingslager in Südfrankreich im September 1940 auf Umwegen noch übermitteln konnte. Der Schwester, die später in die USA emigrierte, blieb außer einigen Briefen nichts von ihm und anderen im Holocaust ermordeten Verwandten, was in schriftlicher Form ein Familiengedächtnis hätte konstituieren können. „Nicht einmal Gräber gibt es für diese Menschen", formulierte sie dazu in einem Brief an

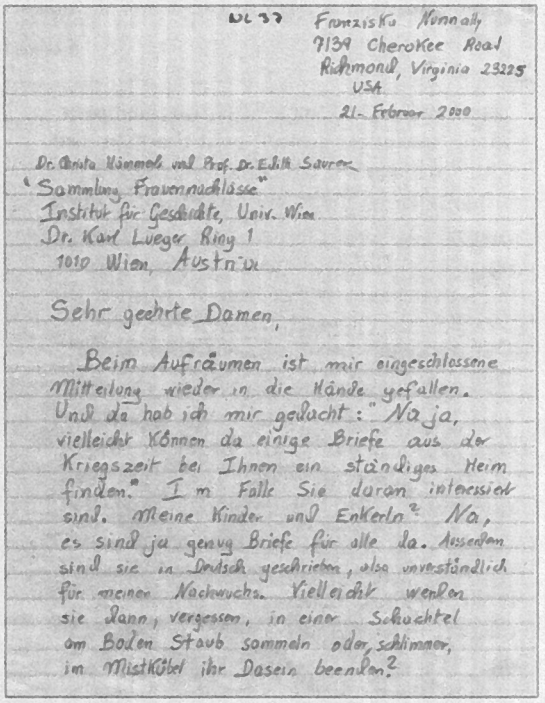
„... vielleicht können da einige Briefe aus der Kriegszeit bei Ihnen ein ständiges Heim finden"

21. Februar 2000

Dr. Christa Hämmerle und Prof. Dr. Edith Saurer
„Sammlung Frauennachlässe"
Institut für Geschichte, Univ. Wien
Dr. Karl Lueger Ring 1
1010 Wien, Austria

Sehr geehrte Damen,

Beim Aufräumen ist mir eingeschlossene Mitteilung wieder in die Hände gefallen. Und da hab ich mir gedacht: "Na ja, vielleicht können da einige Briefe aus der Kriegszeit bei Ihnen ein ständiges Heim finden." Im Falle Sie daran interessiert sind. Meine Kinder und Enkerln? Na, es sind ja genug Briefe für alle da. Ausserdem sind sie in Deutsch geschrieben, also unverständlich für meinen Nachwuchs. Vielleicht werden sie dann, vergessen, in einer Schachtel am Boden Staub sammeln oder, schlimmer, im Mistkübel ihr Dasein beenden?


DL 37 Franziska Nunnally
7134 Cherokee Road
Richmond, Virginia 23225
USA
21. Februar 2000

Dr. Christa Hämmerle und Prof. Dr. Edith Saurer
"Sammlung Frauennachlässe"
Institut für Geschichte, Univ. Wien
Dr. Karl Lueger Ring 1
1010 Wien, Austria

Sehr geehrte Damen,

Beim Aufräumen ist mir eingeschlossene Mitteilung wieder in die Hände gefallen. Und da hab ich mir gedacht: "Na ja, vielleicht können da einige Briefe aus der Kriegszeit bei Ihnen ein ständiges Heim finden." Im Falle Sie daran interessiert sind. Meine Kinder und Enkerln? Na, es sind ja genug Briefe für alle da. Ausserdem sind sie in Deutsch geschrieben, also unverständlich für meinen Nachwuchs. Vielleicht werden sie dann, vergessen, in einer Schachtel am Boden Staub sammeln oder, schlimmer, im Mistkübel ihr Dasein beenden?

Wir waren eine jüdische Familie und ich war die Einzige die den Krieg überlebt hat. Im May 1939 wurde ich von meinen verzweifelten Eltern nach England geschickt. Für 3 Monate, bis zum Kriegsausbruch konnten wir korrespondieren. Nachher, schrieben meine Eltern an Verwandte in Brüssel die mir die Briefe schickten. Nach der Eroberung von Belgien, ging unsere Korrespondenz über USA - - eine langsame Angelegenheit! Dann, als Amerika in den Krieg eintrat – nichts mehr. Meine Eltern, Bruder, Grossmutter, Tanten, Onkeln, u.s.w. kamen alle im Holocaust um. Von ihnen verbleibt nichts - - Keine alten Möbeln, Kunstgegenstände, eine goldene Uhr, ein Ring - - alles Sachen, die in Familien von Generation zu Generation weitergehen. Nicht einmal Gräber gibt es für diese Menschen. Der einzige Beweis dass sie jemals auf der Welt waren liegt in ihren Briefen.

Bitte entschuldigen Sie mein oft komisches Deutsch. Nach 60 Jahren geht's eben nicht mehr so gut damit!

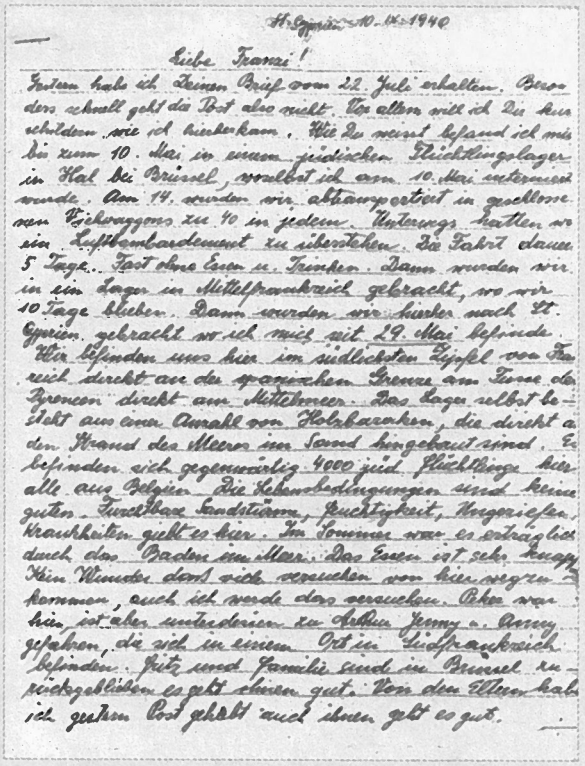
Mit Grüssen aus Richmond,

Franziska Nunnally

P.S. Die meisten der eingeschlossenen Briefe haben weder Datum noch Ort, da sie ja in ein „Feindesland" geschickt wurden.

P.S.S. Die paar Briefe die ich eingeschlossen habe sind nur ein sehr kleiner Teil von was ich habe. Im Falle Sie interessiert sind, kann ich Ihnen noch ein paar schicken. Die Korrespondenz von Eltern & Bruder erstreckt sich von 1939–1941. – Auch ist vieles darin „durch die Blume" geschrieben wegen der Zensur.

St. Cyprien 10. IX. 1940


St. Cyprien 10. IX. 1940

Liebe Franzi!

Gestern habe ich Deinen Brief vom 22. Juli erhalten. Besonders schnell geht die Post also nicht. Vor allem will ich Dir kurz schildern wie ich hierherkam. Wie Du weisst befand ich mich bis zum 10. Mai in einem jüdischen Flüchtlingslager in Hal bei Brüssel, woselbst ich am 10. Mai interniert wurde. Am 14. wurden wir abtransportiert in geschlossenen Viehwaggons zu 40 in jedem. Unterwegs hatten wir ein Luftbombardement zu überstehen. Die Fahrt dauerte 5 Tage. Fast ohne Essen u. Trinken. Dann wurden wir in ein Lager in Mittelfrankreich gebracht, wo wir 10 Tage blieben. Dann wurden wir hierher nach St. Cyprien gebracht wo ich mich seit 29. Mai befinde.

Wir befinden uns hier im südlichsten Zipfel von Frankreich direkt an der spanischen Grenze am Fusse der Pyreneen direkt am Mittelmeer. Das Lager selbst besteht aus einer Anzahl von Holzbaraken, die direkt an den Strand des Meeres im Sand hingebaut sind. Es befinden sich gegenwärtig 4000 jüd. Flüchtlinge hier, alle aus Belgien. Die Lebensbedingungen sind keine guten. Furchtbare Sandstürme, Feuchtigkeit, Ungeziefer, Krankheiten giebt es hier. Im Sommer war es erträglich durch das Baden im Meer. Das Essen ist sehr knapp. Kein Wunder daß viele versuchen von hier wegzukommen, auch ich werde das versuchen. Peter war hier, ist aber unterdessen zu Arthur Jenny u. Anny gefahren, die sich in einem Ort in Südfrankreich befinden. Fritz und Familie sind in Brüssel zurückgeblieben es geht ihnen gut. Von den Eltern habe ich gestern Post gehabt auch ihnen geht es gut.

Von Elsie habe ich bereits Post gehabt u. wußte auch ihre neue Adresse. Deine Schokolade habe ich „natürlich" nicht erhalten, wer weiss wer sie gegessen hat. Ja, Franzi es sind traurige Zeiten über uns gekommen, mit Schreken lese ich von den furchtbaren Luftbombardements von London. Hoffentlich passiert Dir nichts. Aber hoffentlich kommen auch wieder für uns bessere Zeiten. Was ich in Zukunft machen werde kann ich jetzt noch nicht wissen. Falls ich eine neue Adresse haben werde schreibe ich sie Dir gleich. Unterdessen kannst Du immer noch hierherschreiben. Warum schreibst Du so selten? Lege womöglich immer einen Rückantwortschein bei, da ich ganz ohne Geld bin. Auch in meiner Adresse hat sich eine Kleinigkeit verändert. Also lebe wohl und schreibe bald.

Beste Grüsse von
Poldi

Camp St. Cyprien P.O.
ilot 6, Baraque 10
France

aus: NL 36/2, Sammlung Frauennachlässe („Dies ist eine Kopie von dem letzten Brief meines Bruder an mich.")

die „Sammlung Frauennachlässe", und weiter: „Der einzige Beweis dass sie jemals auf der Welt waren liegt in ihren Briefen." (Vgl. die zwei Briefe in der Abbildung.)

Es sind daher, neben den vielen und häufig so großen Bedeutungen, die solche persönlichen Dokumente haben, auch die verschiedenen, keinesfalls immer zufällig oder freiwillig gewählten, möglichen und schier unmöglichen oder sogar verbotenen Orte und Medien des privaten Schreibens, die in der „Sammlung Frauennachlässe" dokumentiert werden. Indem diese ständig wächst, gestaltet sie sich zunehmend zu einem Panoptikum jener historischen Schreibsituationen und -anlässe, die auch Frauen aus sozialen Unterschichten oder bildungsferneren Milieus zum schriftlichen Ausdruck motivieren konnten. Dass Schreiben auch für sie teilweise schon im Laufe des 19. Jahrhunderts, spätestens aber während der zwei Weltkriege des 20. Jahrhunderts zu einer fast alltäglich eingeübten sozialen Praxis wurde, belegt die „Sammlung Frauennachlässe" mittlerweile eindrucksvoll; nicht von ungefähr enthält sie besonders viele Feldpostbriefe aus den Kriegszeiten, die damals zwischen Ehefrauen und Ehemännern, Müttern und Söhnen, Töchtern und Vätern, Brüdern und Schwestern etc. ausgetauscht wurden. Immer wieder fehlen in solchen auf Seiten der Soldaten so und so der strengen Zensur unterlegenen Konvoluten einzelne Briefe, die aufgrund der Kriegswirren nie ankamen, bei der Räumung einer Stellung an der Front in Eile zurückgelassen werden mussten oder im Zuge der Bombardierungen einer Stadt vernichtet wurden – als Lücken, die nie mehr geschlossen werden können (vgl. auch Ziemann in diesem Band).

Weiters illustriert die „Sammlung Frauennachlässe" schon heute die ungleichzeitige Entwicklung privater Schreibkulturen entlang zentraler Differenzen wie Klasse, Geschlecht oder Alter. Denn von diesen und anderen Kategorien bis hin zur ethnischen oder konfessionellen Zugehörigkeit hing ab, ob und ab wann, wie oft und in welcher Form, auf was für Papier und wie wortreich oder kunstvoll, den gängigen Standards entsprechend, eine Person im Laufe ihres Lebens schreiben konnte oder auch musste. Immer wieder wurden die einzelnen Genres des privaten Schreibens zunächst in gesellschaftlichen Oberschichten oder im Bildungsbürgertum entwickelt und erprobt und gerannen hier zur Mode, um dann, mehr oder weniger stark verändert, zu massenhaft praktizierter Schriftlichkeit zu werden. Andererseits entstanden im Laufe der Geschichte ebenso nur an einzelne Gruppen oder bestimmte historische Umstände gebundene Subgenres, die sich kaum popularisierten; auch blieben manche Textformen sehr sporadisch erprobt – wie die Gattung der Brautbriefe oder der Klassenrundbrief.

In Hinblick auf das in der „Sammlung Frauennachlässe" dokumentierte Schreiben von Mädchen und Frauen zeigt sich gleichzeitig eine enge lebensweltliche Bindung der von ihnen gewählten Textformen im Kontext von Alltag, Krieg und Krise. Das wird etwa dort besonders augenscheinlich, wo ein bis dato exakt und korrekt geführtes Haushaltsbuch zum anklagenden Kriegstagebuch wurde, nachdem seine Verfasserin aus ihrer zerstörten Wohnung in Wien aufs Land flüchten musste; oder dort, wo ein zur Firmung erhaltenes Mädchentagebuch, das ursprünglich der

inneren religiösen Betrachtung dienen sollte, sich zum Ort für die geheim gehaltene Rebellion gegen gesellschaftliche Rollenerwartungen ausgestaltete. Ganz allgemein gilt daher, dass das private Schreiben von Mädchen und Frauen zwar einerseits der strengen kulturellen Normierung unterlag, da es zum Beispiel genaue Vorschriften darüber gab, wie ein ‚guter' Brief, gar ein Liebesbrief formuliert sein sollte (vgl. Langreiter in diesem Band) oder welche Lebenswünsche und Botschaften ein Poesiealbum zu enthalten hatte. Auch das Haushaltsbuch und das in den 1950er-Jahren neu aufgekommene Geburten- oder Säuglingsbuch waren vorgegeben, so wie die ältere Form der Familienchronik, die vor allem die Vorfahren ehren sollte. Andererseits wurden alle diese Genres von den individuellen Schreiberinnen häufig auch abgeändert oder ignoriert, nach eigenen Vorstellungen und Bedürfnissen gestaltet – je nachdem, in welcher Lebenssituation sie sich gerade befanden. Die verschiedenen Textformen konnten daher ungeachtet aller kulturellen Normierungen ebenso zum Ort der Artikulation von Widerständigkeit, geheimen Wünschen und neuen Identitätsentwürfen werden, was eine Form von Rebellion gegen die dem weiblichen Geschlecht auferlegten Zwänge darstellt. Dies manifestiert sich in den Texten nicht zuletzt im Schriftbild, das in solchen Fällen jeglichen Schönschriftregeln und gängigen Schreibkonventionen zuwiderlief. Ein Beispiel dafür stellt in der „Sammlung Frauennachlässe" das Ende 1918 verfasste Tagebuch einer jung verheirateten deutschen Frau dar, welches nur noch sehnsuchtsvolle Briefentwürfe oder -kopien an ihren Geliebten – einen französischen Offizier – enthielt, die sie hier in ungelenker, sehr wechselhafter Schrift formulierte. Seinetwegen wollte sie sich scheiden lassen und alles aufgeben, um im ehemaligen ‚Feindesland' ein neues Leben zu beginnen.

So ist das, was in all diesen so unterschiedlichen Dokumenten schreibend als ‚Leben' dargelegt und imaginiert, befürwortet oder mit Distanz kritisch beleuchtet und zu ändern versucht wird, auch stark an die jeweiligen Momente des Aufzeichnens gebunden und damit situativ bedingt. Gerade Selbstzeugnisse so genannter ‚unbekannter' Frauen sind einerseits an die Rhythmik eines einschränkenden Alltags gebunden, der andererseits von der schreibenden Person immer wieder erweitert oder durchbrochen wird – und zwar in Form eines kontinuierlichen Aufbegehrens ebenso wie in der singulären Situation einer individuellen Krise, die zu intensivierter Selbstreflexion veranlasst und sogar in sich widersprüchliche Selbstbilder entstehen lässt. Auch im Kontext von politischer Verfolgung, Krieg und Exil, wenn alles durcheinander geraten ist, existentielle Unsicherheit, Not und Angst das Schreiben leiten, ändern sich die Selbstentwürfe der nunmehr häufiger schreibenden Frauen stark – oder sie reduzieren sich, da von vielem nicht mehr gesprochen werden durfte. Dies gilt bis hin zum Schweigen über eine eigene oder die jüdische Herkunft nahe stehender Menschen in Tagebüchern aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges, wovon in der „Sammlung Frauennachlässe" zwei Bestände zeugen. Derartige Zusammenhänge können dann nur auf der Basis von eventuell zusätzlich vorhandenen, früher oder später verfassten Selbstzeugnissen oder durch offizielle Dokumente und andere Quellen erhellt werden.

Solche Frauennachlässe genauer zu untersuchen, ist u. a. das Ziel eines interdisziplinären Projektes, das derzeit auch an der „Sammlung Frauennachlässe" durchgeführt wird. Es ist Teil einer seit 2006 an der Universität Wien eingerichteten Forschungsplattform zur „Neuverortung der Frauen- und Geschlechtergeschichte im veränderten europäischen Kontext" und behandelt „Sprache und Erinnerung in Frauentagebüchern des 20. Jahrhunderts". Dabei soll diese Quellengattung herangezogen werden, um individuelle wie kollektive Funktionen des diaristischen Schreibens von Frauen (insbesondere auch in politischen Umbruch- und Krisenzeiten) zu erforschen, ihre Literarität zu ergründen und textanalytische Methoden zu erproben. Außerdem wird derzeit ein Bestandsverzeichnis der „Sammlung Frauennachlässe" erarbeitet, das 2007 veröffentlicht werden soll, und eine Edition von Tagebüchern einer Frau vorbereitet, die während des Zweiten Weltkrieges mit ihrem jüdischen Mann verheiratet blieb. Sie konnte ihn so vor der Deportation retten, musste aber als in einer „Mischehe" Lebende zusammen mit ihm zahlreiche Repressionen ertragen – was sie in einem Jahrzehnte später aus ihren Tagebüchern kompilierten und ergänzten Text unter dem Titel „Apokalyptische Jahre" erneut erinnert hat.

Genauere Informationen zu dieser Forschungsplattform sowie eine Auflistung der bislang auf Basis der „Sammlung Frauennachlässe" erarbeiteten Projekte und Publikationen finden sich auf der Homepage unter http://www.univie.ac.at/geschichte/sfn. Eine Kontaktaufnahme mit der von Christa Hämmerle und Edith Saurer geleiteten und von Li Gerhalter betreuten „Sammlung Frauennachlässe" kann per E-Mail, brieflich oder telefonisch erfolgen:

Kontakt:
„Sammlung Frauennachlässe"
c/o Institut für Geschichte der Universität Wien
Dr. Karl Lueger Ring 1, 1010 Wien
Tel. +43/1/4277-40812
frauennachlaesse.geschichte@univie.ac.at

Literatur

Bernold, Monika/Gehmacher, Johanna, Auto/Biographie und Frauenfrage. Tagebücher, Briefwechsel, Politische Schriften von Mathilde Hanzel-Hübner (1884–1970). Wien–Köln–Weimar 2003.

Gerhalter, Li, Freundinnenschaft als geschriebener Ort. Briefliche Selbst/Inszenierungen von Frauenfreundschaften der jungen Lehrerin Tilde Mell (Wien, 1903–1912), in: Ariadne. Almanach des Archivs der deutschen Frauenbewegung 48 (2005), 62-69.

Hämmerle, Christa, Bitten – Klagen – Fordern. Erste Überlegungen zu Bittbriefen österreichischer Unterschichtfrauen, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 16/1 (2003), 87-110.

Hämmerle, Christa, „Und etwas von mir wird bleiben ..." Von Frauennachlässen und ihrer historischen (Nicht)-Überlieferung, in: Montfort. Vierteljahresschrift für Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs 55/2 (2003), 154-174.

Komarek, Alfred (Text)/Podesva, Jaroslav (Fotos), Es war heute stillkalt, gefroren und stürmisch. Beispiele für die Dämonie der Idylle. Die Mühle ist tot. Aber die Müllerin lebt noch, in: Diners Club Magazin. Dezember 86 (1986), 18-25.